

JESSIKA.

(KAUFMANN VON VENEDIG.)

Als ich dieses Stück in Drurilane aufführen sah, stand hinter mir, in der Loge, eine schöne blasse Brittin, welche am Ende des vierten Aktes heftig weinte und mehrmals ausrief: *the poor man is wronged!* (dem armen Mann geschieht Unrecht.) Es war ein Gesicht vom edelsten griechischen Schnitt, und die Augen waren gross und schwarz. Ich habe sie nie vergessen können, diese grossen und schwarzen Augen, welche um Shylok geweint haben!

Wenn ich aber an jene Thränen denke, so muss ich den Kaufmann von Venedig zu den Tragödien rechnen, obgleich der Rahmen des Stückes von den heitersten Masken, Satyrbildern und Amoretten verziert ist, und auch der Dichter eigentlich ein Lustspiel geben wollte. Shakspear hegte vielleicht die Absicht, zur Ergötzung des grossen Haufens einen gedrillten Währwolf darzustellen, ein verhasstes Fabelgeschöpf, das nach Blut

lechzt, und dabei seine Tochter und seine Dukaten einbüsst und obendrein verspottet wird. Aber der Genius des Dichters, der Weltgeist, der in ihm waltet, steht immer höher als sein Privatwille, und so geschah es, dass er in Shylok, trotz der grellen Fratzenhaftigkeit, die Justifikation einer unglücklichen Sekte aussprach, welche von der Vorsehung, aus geheimnissvollen Gründen, mit dem Hass des niedern und vornehmen Pöbels belastet worden, und diesen Hass nicht immer mit Liebe vergelten wollte.

Aber was sag' ich? der Genius des Shakspear erhebt sich noch über den Kleinhader zweier Glaubenspartheien, und sein Drama zeigt uns eigentlich weder Juden noch Christen, sondern Unterdrücker und Unterdrückte, und das wahnsinnig schmerzliche Aufjauchzen dieser letztern, wenn sie ihren übermüthigen Quälern die zugefügten Kränkungen mit Zinsen zurückzahlen können. Von Religionsverschiedenheit ist in diesem Stücke nicht die geringste Spur, und Shakspear zeigt in Shylok nur einen Menschen, dem die Natur gebietet seinen Feind zu hassen, wie er in Antonio und dessen Freunden keineswegs die Jünger jener göttlichen Lehre schildert, die uns befiehlt unsere Feinde zu lieben. Wenn Shylok dem Manne, der von ihm Geld borgen will, folgende Worte sagt :

Stets trug ich's mit geduld'gem Achselzucken,

Signor Antonio, viel und oftermals

Habt ihr auf dem Rialto mich geschmäht

Um meine Gelder, und um meine Zinsen ;

Denn dulden ist das Erbtheil unsers Stamms.
 Ihr scheltet mich abtrünnig, einen Bluthund,
 Und speit auf meinen jüdischen Rocklor,
 Und alles, weil ich nutz', was mir gehört.
 Gut denn, nun zeigt sich's, ihr braucht meine Hülfe :
 Ei freilich ja, ihr kommt zu mir, ihr sprecht :
 « Shylock, wir wünschten Gelder. » So sprecht Ihr,
 Der mir den Auswurf auf den Bart geleert,
 Und mich getreten, wie ihr von der Schwelle
 Den fremden Hund stosst; Geld ist eu'r Begehren.
 Wie sollt' ich sprechen nun? Sollt' ich nicht sprechen :
 « Hat ein Hund Geld? Ist's möglich, dass ein Spitz
 Dreitausend Dukaten leih'n kann? » Oder soll ich
 Mich bücken, und in eines Schuldners Ton,
 Demüthig wispern, mit verhaltne'm Odem,
 So sprechen : « Schöner Herr, am letzten Mittwoch
 Spiet ihr mich an; ihr tratet mich den Tag;
 Ein andermal hiesst ihr mich einen Hund :
 Für diese Höflichkeiten will ich euch
 Die und Gelder leih'n »

Da antwortet Antonio :

Ich könnte leichtlich wieder dich so nennen,
 Dich wieder anspei'n, ja mit Füßen treten. —

Wo steckt da die christliche Liebe! Wahrlich, Shakspear würde eine Satyre auf das Christenthum gemacht haben, wenn er es von jenen Personen repräsentiren liesse, die dem Shylok feindlich gegenüber stehen, aber

dennoch kaum werth sind, demselben die Schuhriemen zu lösen. Der bankrotte Antonio ist ein weichliches Gemüth ohne Energie, ohne Stärke des Hasses und also auch ohne Stärke der Liebe, ein trübes Wurmherz, dessen Fleisch wirklich zu nichts besserm taugt, als «Fische damit zu angeln.» Die abgeborgten dreitausend Dukaten stattet er übrigens dem geprellten Juden keineswegs zurück. Auch Bassanio giebt ihm das Geld nicht wieder, und dieser ist ein ächter *fortune-hunter*, nach dem Ausdruck eines englischen Kritikers; er borgt Geld, um sich etwas prächtig herauszustaffiren und eine reiche Heirath, einen fetten Brautschatz, zu erbeuten; denn, sagt er zu seinem Freunde :

Euch ist nicht unbekannt, Antonio,
 Wie sehr ich meinen Glücksstand hab' erschöpft,
 Indem ich glänzender mich eingerichtet,
 Als meine schwachen Mittel tragen konnten.
 Auch jammer' ich jetzt nicht, dass die grosse Art
 Mir untersagt ist; meine Sorg' ist bloss,
 Mit Ehren von den Schulden loszukommen,
 Worin mein Leben, etwas zu verschwendrisch,
 Mich hat verstrickt. — —

Was gar den Lorenzo betrifft, so ist er der Mittschuldige eines der infamsten Hausdiebstale, und nach dem preussischen Landrecht würde er zu fünfzehn Jahre Zuchthaus verurtheilt und gebrandmarkt und an den Pranger gestellt werden; obgleich er nicht bloss für gestohlene

Dukaten und Juwelen, sondern auch für Naturschönheiten, Landschaften im Mondlicht und für Musik, sehr empfänglich ist. Was die andern edlen Venezianer betrifft, die wir als Gefährten des Antonio auftreten sehen, so scheinen sie ebenfalls das Geld nicht sehr zu hassen, und für ihren armen Freund, wenn er ins Unglück gerathen, haben sie nichts als Worte, gemünzte Luft. Unser guter Pietist Franz Horn macht hierüber folgende sehr wässrige, aber ganz richtige Bemerkung: « Hier ist nun billig die Frage aufzuwerfen: wie war es möglich, dass es mit Antonio's Unglück so weit kam? Ganz Venedig kannte und schätzte ihn, seine guten Bekannten wussten genau um die furchtbare Verschreibung, und dass der Jude auch nicht einen Punkt derselben würde auslöschen lassen. Dennoch lassen sie einen Tag nach dem andern verstreichen, bis endlich die drei Monate vorüber sind, und mit denselben jede Hoffnung auf Rettung. Es würde jenen guten Freunden, deren der königliche Kaufmann ja ganze Schaaren um sich zu haben scheint, doch wohl ziemlich leicht geworden seyn, die Summe von dreitausend Dukaten zusammen zu bringen, um ein Menschenleben — und welch' eines — zu retten; aber dergleichen ist denn doch immer ein wenig unbequem, und so thun die lieben guten Freunde, eben weil es nur sogenannte Freunde oder, wenn man will, halbe oder dreiviertel Freunde sind, — nichts und wieder nichts und gar nichts. Sie bedauern den vortrefflichen Kaufmann, der ihnen früher so schöne Feste veranstaltet hat, ungemein, aber mit gehöriger Bequemlichkeit, schelten, was nur das Herz

und die Zunge vermag, auf Shylok, was gleichfalls ohne alle Gefahr geschehen kann, und meynen dann vermuthlich alle, ihre Freundschaftspflicht erfüllt zu haben. So sehr wir Shylok hassen müssen, so würden wir doch selbst ihm nicht verdenken können, wenn er diese Leute ein wenig verachtete, was er denn auch wohl thun mag. Ja er scheint zuletzt auch den Graziano, den Abwesenheit entschuldiget, mit jenen zu verwechseln und in Eine Classe zu werfen, wenn er die frühere Thatlosigkeit und jetzige Wortfülle mit der schneidenden Antwort abfertigt :

Bis du von meinem Schein das Siegel wegschiltst,
Thust du mit Schrei'n nur deiner Lunge weh.
Stell deinen Witz her, guter junger Mensch,
Sonst fällt er rettungslos in Trümmern dir.
Ich stehe hier um Recht.

Oder sollte etwa gar Lanzelot Gobbo als Repräsentant des Christenthums gelten? Sonderbar genug, hat sich Shakspear über letzteres nirgends so bestimmt geäußert wie in einem Gespräche, das dieser Schalk mit seiner Gebieterin führt. Auf Jessikas Aeussserung :

« Ich werde durch meinen Mann selig werden, er hat mich zu einer Christin gemacht »

antwortet Lanzelot Gobbo :

« Wahrhaftig, da ist er sehr zu tadeln. Es gab unser

vorher schon Christen genug, grade so viele als neben einander gut bestehen konnten. Dies Christenmachen wird den Preis der Schweine steigern; wenn wir alle Schweinefleisch-Esser werden, so ist in Kurzem kein Schnittchen Speck in der Pfanne für Geld mehr zu haben. »

Wahrlich, mit Ausnahme Portia's, ist Shylok die respektabelste Person im ganzen Stück. Er liebt das Geld, er verschweigt nicht diese Liebe, er schreit sie aus, auf öffentlichem Markte... Aber es giebt etwas, was er dennoch höher schätzt als Geld, nämlich die Genugthuung für sein beleidigtes Herz, die gerechte Wiedervergeltung unsäglicher Schmähungen: und obgleich man ihm die erborgte Summe zehnfach anbietet, er schlägt sie aus, und die dreitausend, die zehnmal dreitausend Dukaten, gereuen ihn nicht, wenn er ein Pfund Herzfleisch seines Feindes damit erkaufen kann. « Was willst du mit diesem Fleische, » fragt ihn Salario. Und er antwortet:

« Fisch' mit zu angeln. Sättigt es sonst niemanden, so sättigt es doch meine Rache. Er hat mich beschimpft, mir eine halbe Million gehindert, meinen Verlust belacht, meinen Gewinn bspottet, mein Volk geschmäht, meinen Handel gekreuzt, meine Freunde verleitet, meine Feinde gehetzt. Und was hat er für Grund? Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Augen? Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmassen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? Mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, denselben Krankheiten unter-

worfen, mit denselben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer, als ein Christ? Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen? Sind wir euch in allen Dingen ähnlich, so wollen wir's euch auch darin gleich thun. Wenn ein Jude einen Christen beleidigt, was ist seine Demuth? Rache. Wenn ein Christ einen Juden beleidigt, was muss seine Geduld seyn nach christlichem Vorbild? Nu, Rache. Die Bosheit, die ihr mich lehrt, die will ich ausüben, und es muss schlimm hergehn, oder ich will es meinen Meistern zuvorthun.»

Nein, Shylok liebt zwar das Geld, aber es giebt Dinge, die er noch weit mehr liebt, unter andern auch seine Tochter, « Jessika, mein Kind. » Obgleich er in der höchsten Leidenschaft des Zorns sie verwünscht und todt zu seinen Füßen liegen sehen möchte, mit den Juwelen in den Ohren, mit den Dukaten im Sarg: so liebt er sie doch mehr als alle Dukaten und Juwelen. Aus dem öffentlichen Leben, aus der christlichen Societät, zurückgedrängt in die enge Umfriedung häuslichen Glückes, blieben ja dem armen Juden nur die Familiengefühle, und diese treten bei ihm hervor mit der rührendsten Innigkeit. Den Turkis, den Ring, den ihm einst seine Gattin, seine Lea, geschenkt, er hätte ihn nicht « für einen Wald von Affen » hingegeben. Wenn in der Gerichtsscene Bassanio folgende Worte zum Antonio spricht:

Ich hab' ein Weib zur Ehe, und sie ist

So lieb mir als mein Leben selbst, doch gilt
 Sie höher als dein Leben nicht bei mir.
 Ich gäbe alles hier, ja opfert' alles,
 Das Leben selbst, mein Weib und alle Welt,
 Dem Teufel da, um dich nur zu befreien.

Wenn Graziano ebenfalls hinzusetzt :

Ich hab' ein Weib, die ich, auf Ehre, liebe;
 Doch wünscht' ich sie im Himmel, könnt' sie Mächte
 Dort flehn, den hünd'schen Juden zu erweichen.

Dann regt sich in Shylok die Angst ob dem Schicksal
 seiner Tochter, die unter Menschen, welche ihre Wei-
 ber aufopfern könnten für ihre Freunde, sich verheu-
 rathet hat, und nicht laut, sondern « bei Seite » sagt er
 zu sich selber :

So sind die Christenmänner : ich hab' 'ne Tochter,
 Wär' irgend wer vom Stamm des Barnabas
 Ihr Mann geworden, lieber als ein Christ! —

Diese Stelle, dieses leise Wort, begründet das Ver-
 dammungsurtheil, welches wir über die schöne Jessika
 aussprechen müssen. Es war kein liebloser Vater, den
 sie verliess, den sie beraubte, den sie verrieth...
 Schändlicher Verrath! Sie macht sogar gemeinschaft-
 liche Sache mit den Feinden Shylok's, und wenn diese

zu Belmontet allerlei Missreden über ihn führen, schlägt Jessika nicht die Augen nieder, erbleichen nicht die Lippen Jessika's, sondern Jessika spricht von ihrem Vater das Schlimmste... Entsetzlicher Frevel! Sie hat kein Gemüth, sondern abentheuerlichen Sinn. Sie langweilte sich in dem streng verschlossenen, « ehrbaren » Hause des bittermüthigen Juden, das ihr endlich eine Hölle dünkte. Das leichtfertige Herz ward allzusehr angezogen von den heiteren Tönen der Trommel und der quergehalsten Pfeife. Hat Shakspear hier eine Jüdin schildern wollen? Wahrlich nein; er schildert nur eine Tochter Evas, einen jener schönen Vögel, die, wenn sie flügge geworden, aus dem väterlichen Neste fortflattern zu den geliebten Männchen. So folgte Desdemona dem Mohren, so Imogen dem Postumus. Das ist weibliche Sitte. Bei Jessika ist besonders bemerkbar eine gewisse zagende Schaam, die sie nicht überwinden kann, wenn sie Knabentracht anlegen soll. Vielleicht in diesem Zuge möchte man jene sonderbare Keuschheit erkennen, die ihrem Stamme eigen ist, und den Töchtern desselben einen so wunderbaren Liebreiz verleiht. Die Keuschheit der Juden ist vielleicht die Folge einer Opposition, die sie von jeher gegen jenen orientalischen Sinnen- und Sinnlichkeitsdienst bildeten, der einst bei ihren Nachbarn, den Aegyptern, Phöniziern, Assyren und Babyloniern in üppigster Blüthe stand, und sich, in beständiger Transformazion, bis auf heutigen Tag erhalten hat. Die Juden sind ein keusches, enthaltames, ich möchte fast sagen, abstraktes Volk, und in der Sittenreinheit stehen sie am nächsten den germanischen

Stammen. Die
Germanen
aber in ihr
zunehmend
zum Weite
Cändern u
Marius und
den Prieste
Es ist in
verwandtschaft
lichkeit, die
Wahlerwan
Wege, weil e
Juden, die Bil
Erziehungsbou
Germanen vo
der Römer,
ren: sie ha
sind sich m
malige Pale
sehen könnt
Heimath des
Propheeten
ten sollte.
Aber nicht
Palästina's, s
sich zu dem A
tragen schon
welches sich
sichtbar ent

Stämmen. Die Züchtigkeit der Frauen bei Juden und Germanen ist vielleicht von keinem absoluten Werthe, aber in ihrer Erscheinung macht sie den lieblichsten, anmuthigsten und rührendsten Eindruck. Rührend bis zum Weinen ist es, wenn z. B. nach der Niederlage der Cimbern und Teutonen, die Frauen derselben den Marius anflehen, sie nicht seinen Soldaten, sondern den Priesterinnen der Vesta als Sklavinnen zu übergeben.

Es ist in der That auffallend, welche innige Wahlverwandschaft zwischen den beiden Völkern der Sittlichkeit, den Juden und Germanen, herrscht. Diese Wahlverwandschaft entstand nicht auf historischem Wege, weil etwa die grosse Familien - Chronik der Juden, die Bibel, der ganzen germanischen Welt als Erziehungsbuch diente, auch nicht weil Juden und Germanen von früh an die unerbittlichsten Feinde der Römer, und also natürliche Bundesgenossen waren : sie hat einen tiefern Grund, und beide Völker sind sich ursprünglich so ähnlich, dass man das ehemalige Palestina für ein orientalisches Deutschland ansehen könnte, wie man das heutige Deutschland für die Heimath des heiligen Wortes, für den Mutterboden des Prophetenthums, für die Burg der reinen Geistheit halten sollte.

Aber nicht bloss Deutschland trägt die Physiognomie Palestina's, sondern auch das übrige Europa erhebt sich zu den Juden. Ich sage erhebt sich, denn die Juden trugen schon im Beginne das moderne Princip in sich, welches sich heute erst bei den europäischen Völkern sichtbar entfaltet.

Griechen und Römer hingen begeistert an dem Boden, an dem Vaterlande. Die spätern nordischen Einwanderer in die Römer- und Griechenwelt hingen an die Person ihrer Häuptlinge, und an die Stelle des antiken Patriotismus trat im Mittelalter die Vasallentreue, die Anhänglichkeit an die Fürsten. Die Juden aber, von jeher, hingen nur an dem Gesetz, an dem abstrakten Gedanken, wie unsere neueren kosmopolitischen Republikaner, die weder das Geburtsland noch die Person der Fürsten, sondern die Gesetze als das Höchste achten. Ja, der Kosmopolitismus ist ganz eigentlich dem Boden Judäas entsprossen, und Christus, der, trotz dem Missmuthe des früher erwähnten Hamburger Spezereihändlers, ein wirklicher Jude war, hat ganz eigentlich eine Propaganda des Weltbürgerthums gestiftet. Was den Republikanismus der Juden betrifft, so erinnere ich mich im Josephus gelesen zu haben, dass es zu Jerusalem Republikaner gab, die sich den königlichen gesinnten Herodianern entgensetzten, am muthigsten fochten, niemanden den Namen « Herr » gaben, und den römischen Absolutismus aufs ingrimmigste hassten; Freiheit und Gleichheit war ihre Religion. Welcher Wahn!

Was ist aber der letzte Grund jenes Hasses, den wir in Europa zwischen den Anhängern der mosaischen Gesetze und der Lehre Christi bis auf heutigen Tag gewahren, und wovon uns der Dichter, indem er das Allgemeine im Besondern veranschaulichte, im Kaufmann von Venedig ein schauerliches Bild geliefert hat? Ist es der ursprüngliche Bruderhass, den wir schon

gleich nach
heit des Ge
dern sehen
wand, und
hassen, wi
welcher Se
nicht unmi
aus einem
Gegner Shy
« Ich ver
Volk die Jud
seligen Irrth
hat immer Be
ner Liebe lieg
Grunde, nur w
zu formuliren
gewöhnlich d
zeitlicher od
der Mangel,
und obgleich
chern, « das
trotz Hunger
so hat doch d
Mittel des Ge
Kisten und Ka
hass die Welt
erlaubt, sich
geben. Das ge
die Geldherr
welches die

gleich nach Erschaffung der Welt, ob der Verschiedenheit des Gottesdienstes, zwischen Kain und Abel entlockern sehen? Oder ist die Religion überhaupt nur Vorwand, und die Menschen hassen sich, um sich zu hassen, wie sie sich lieben, um sich zu lieben? Auf welcher Seite ist die Schuld bei diesem Groll? Ich kann nicht umhin zur Beantwortung dieser Frage eine Stelle aus einem Privatbriefe mitzutheilen, die auch die Gegner Shylok's justificirt:

« Ich verdamme nicht den Hass, womit das gemeine Volk die Juden verfolgt; ich verdamme nur die unglückseligen Irrthümer, die jenen Hass erzeugten. Das Volk hat immer Recht in der Sache, seinem Hasse wie seiner Liebe liegt immer ein ganz richtiger Instinkt zu Grunde, nur weiss es nicht, seine Empfindungen richtig zu formuliren, und statt der Sache, trifft sein Groll gewöhnlich die Person, den unschuldigen Sündenbock zeitlicher oder örtlicher Missverhältnisse. Das Volk leidet Mangel, es fehlen ihm die Mittel zum Lebensgenuss, und obgleich ihm die Priester der Staatsreligion versichern, « dass man auf Erden sei, um zu entbehren und trotz Hunger und Durst der Obrigkeit zu gehorchen » — so hat doch das Volk eine geheime Sehnsucht nach den Mitteln des Genusses, und es hasst diejenigen, in deren Kisten und Kasten dergleichen aufgespeichert liegt; es hasst die Reichen und ist froh wenn ihm die Religion erlaubt, sich diesem Hasse mit vollem Gemüthe hinzugeben. Das gemeine Volk hasste in den Juden immer nur die Geldbesitzer, es war immer das aufgehäufte Metall, welches die Blitze seines Zornes auf die Juden herabzog.

Der jedesweilige Zeitgeist lieb nun immer jenem Hasse seine Parole. Im Mittelalter trug diese Parole die düstre Farbe der katholischen Kirche, und man schlug die Juden todt und plünderte ihre Häuser : « weil sie Christus gekreuzigt » — ganz mit derselben Logik, wie auf St. Domingo einige schwarze Christen, zur Zeit der Massacre, mit einem Bilde des gekreuzigten Heilands herumliefen und fanatisch schrieten : *les blancs l'ont tué, tuons tous les blancs.*

« Mein Freund, Sie lachen über die armen Neger; ich versichere Sie, die westindischen Pflanzler lachten damals nicht, und wurden niedergemetzelt, zur Sühne Christi, wie einige Jahrhunderte früher die europäischen Juden. Aber die schwarzen Christen auf St. Domingo hatten in der Sache ebenfalls Recht! die Weissen lebten müssig in der Fülle aller Genüsse, während der Neger im Schweisse seines schwarzen Angesichts für sie arbeiten musste, und zum Lohne nur ein Bischen Reismehl und sehr viele Peitschenhiebe erhielt; die Schwarzen waren das gemeine Volk. —

« Wir leben nicht mehr im Mittelalter, auch das gemeine Volk wird aufgeklärter, schlägt die Juden nicht mehr auf einmal todt, und beschönigt seinen Hass nicht mehr mit der Religion; unsere Zeit ist nicht mehr so naiv glaubensheiss, der traditionelle Groll kleidet sich in modernen Redensarten, und der Pöbel in den Bierstuben wie in den Deputirtenkammern deklamirt wider die Juden mit merkantilischen, industriellen, wissenschaftlichen oder gar philosophischen Argumenten. Nur abgefeymte Heuchler geben noch heute ihrem Hass eine

religiöse Färbung
Willen; die ge
materielle Int
Juden durch
industriellen
z. B. dürfen
des mosaische
lization nicht
leute keine a
tritt der wirk
wahren Gesich
dieser fanatische
aufgeklärten Zug
Handel und Wa
geist überflügelt
« Aber ist es
Geschäftsgeist!
Die Schuld lieg
im Mittelalter
den Handel als
als etwas Schüt
einträglichen
lieb die Geldgesch
diese, ausgeschlo
wenigerweise die
quiers werden me
und hasste sie da
gleich jetzt die C
Industrie aufge
und Gewerbi et

religiöse Färbung und verfolgen die Juden um Christi Willen; die grosse Menge gesteht offenherzig, dass hier materielle Interessen zu Grunde liegen, und sie will den Juden durch alle möglichen Mittel die Ausübung ihrer industriellen Fähigkeiten erschweren. Hier in Frankfurt z. B. dürfen jährlich nur vier und zwanzig Bekenner des mosaischen Glaubens heurathen, damit ihre Population nicht zunimmt und für die christlichen Handelsleute keine allzustarke Konkurrenz erzeugt wird. Hier tritt der wirkliche Grund des Judenhasses mit seinem wahren Gesichte hervor, und dieses Gesicht trägt keine düster fanatische Mönchsmiene, sondern die schlaffen aufgeklärten Züge eines Krämers, der sich ängstigt im Handel und Wandel von dem israelitischen Geschäftsgeist überflügelt zu werden.

«Aber ist es die Schuld der Juden, dass sich dieser Geschäftsgeist bei ihnen so bedrohlich entwickelt hat? Die Schuld liegt ganz an jenem Wahnsinn, womit man im Mittelalter die Bedeutung der Industrie verkannte, den Handel als etwas Unedles und gar die Geldgeschäfte als etwas Schimpfliches betrachtete, und deshalb den einträglichsten Theil solcher Industriezweige, namentlich die Geldgeschäfte, in die Hände der Juden gab; so dass diese, ausgeschlossen von allen anderen Gewerben, nothwendigerweise die raffinirtesten Kaufleute und Bankiers werden mussten. Man zwang sie reich zu werden und hasste sie dann wegen ihres Reichthums; und obgleich jetzt die Christenheit ihre Vorurtheile gegen die Industrie aufgegeben hat, und die Christen in Handel und Gewerbe eben so grosse Spitzbuben und eben so

reich wie die Juden geworden sind : so ist dennoch an diesen letztern der traditionelle Volkshass haften geblieben, das Volk sieht in ihnen noch immer die Repräsentanten des Geldbesitzes und hasst sie. Sehen Sie, in der Weltgeschichte hat jeder Recht, sowohl der Hammer als der Amboss. »

1811.

den sind : so ist democh a
sonelle Volkstanz haben ge
haben noch immer die bey-
und kann sie. Selen Se.
yeter Reht, sowohl der

